

Kirche im Rheinland (Hg.), Der konziliare Impuls: Versöhnung. Eine Arbeitshilfe zur Vorbereitung auf die nächsten Schritte im konziliaren Prozeß, epd-Dok 46/95; *Vierte Weltfrauenkonferenz in Peking*, Eckpunkte für einen nationalen Aktionsplan, epd-Dok 49a/95; *Klaus Schäfer* (Hg.), Das Evangelium in unse-

rer pluralistischen Gesellschaft. Dokumentation einer internationalen theologischen Konsultation in Bad Urach (4.–8.7.94), EMW-*Inform* 107 (11/1995); *Dietrich Werner*, Kirche für das Leben. Perspektiven zum missionarischen Lernen im ökumenischen Dialog, EMW-*Inform* Nr. 108 (11/95).

Neue Bücher

DER LEBENSRAUM DES GLAUBENS

Michael Nüchtern, (Hg.), Warum läßt Gott das zu? Kritik der Allmacht Gottes in Religion und Philosophie. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/M. 1995. 101 Seiten. Br. DM 24,-.

Der schmale Band vereinigt vier Vorträge, die im Rahmen einer Tagung der Evangelischen Akademie Baden in Bad Herrenalb gehalten und dann wohl für den Druck überarbeitet worden sind (der Herausgeber spricht von „Aufsätzen“).

Man weiß, daß die Antwort auf die Theodizeefrage schwer ist. Offenbar ist es aber auch schon schwierig, sich auf die Frage zu verständigen. Jeder der vier Beiträge geht seinen eigenen Weg unbeirrt von den andern. Querbezüge fehlen (mit einer Ausnahme), obwohl implizit die Gleichläufigkeit der Fragen und Antworten dazu Gelegenheit gegeben hätte und für den nicht fachlich vorgebildeten Leser, an den doch wohl auch gedacht ist, hilfreich gewesen wäre.

Erhard S. Gerstenberger (Alttestamentler in Marburg) eröffnet seinen Beitrag mit der neutestamentlichen Überschrift „Warum hast du mich verlassen?“ Dieses Wort am Kreuz steht im Zusammenhang mit den Klagen im Alten Testament, die die Theodizee anzusprechen scheinen. In Wirklichkeit sind sie aber

nicht an den allmächtigen Himmelsgott gerichtet, sondern aus der Kleingruppe der Familie heraus an den (untergeordneten) Schutzgott. „Damit ist der Theodizeefrage des ‚kleinen Kreises‘ die kosmische Überlast genommen“ (24). Auch Hiobs Frage wächst aus dem „Primärgruppenbereich“ hervor. Allerdings gesteht Gerstenberger zu, daß die Antwort heute auf anderen Pfaden gesucht werden muß: nicht philosophisch abstrahierend, sondern ethisch mit Hilfe der Sozialwissenschaften, um so für Recht und Würde der Benachteiligten zu sorgen.

Um so gespannter tritt der Leser den Überlegungen des Bochumer Philosophen Carl-Friedrich Geyer näher: „Das Übel und die Allmacht Gottes“. Seine Interpretation philosophischer und biblischer Texte – darunter der nun ganz anders gedeutete Hiob – läuft darauf hinaus, daß das Theodizeeproblem im Laufe der Geschichte dadurch unlösbar gemacht wurde, daß man den Begriff der Allmacht übersteigert hat. „Die Welt, dies ist die Quintessenz der Antwort Jahwes an Hiob, ist die ständige Verletzung menschlichen Sicherheits-, Ordnungs- und Harmoniebedürfnisses“ (58) – womit die Theodizee prinzipiell unmöglich wird.

„Das Ende der Theodizeefrage?“ erwägt Werner Brändle (Professor für Systematische Theologie und Religions-

pädagogik in Hildesheim). Das Hiobbuch wird so verstanden: „Die Erhabenheit der Schöpfermacht Jahwes läßt das Individuum nicht verschwinden, aber wenigstens dessen subjektives Befinden nebensächlich werden“ (71). Analog dazu hebt das Neue Testament die Klage des Leidenden auf in den Jubel des Herrenmahls (Lukas) oder deutet die Leiden als Verbundenheit mit Christus und somit als Zeichen der Nähe Gottes.

Von der Seelsorge her geht Reinhard Schmidt-Rost (Professor für Praktische Theologie in Kiel) das Thema an: „Trost oder Theodizee?“ Damit ist in der Tat eine Alternative signalisiert. Die Suche nach einer Ordnung des Gleichgewichts von Güte und Allmacht hat zur unlöslichen Theodizeefrage geführt. Die ganz andersartige christliche Theodizee setzt neue Koordinaten: Gott übt seine Macht durch die Liebe aus: „... würde ihm alle Macht überlassen“, dann schüfe er eine Ordnung, „in der die Frage: ‚Warum läßt Gott das zu?‘ nicht mehr existieren würde“ (99).

Der Leser kann nun versuchen, den Punkt zu finden, in dem die aus vielen Richtungen einfallenden Linien konvergieren: Er liegt doch wohl in der Subjektivität des Menschen; denn dort treffen die unabwiesbaren Erfahrungen von Güte und Macht zusammen. Wer nicht zu einem manichäischen Dualismus (Schöpfer/Teufel) oder gar zu einem postmodernen Polytheismus (Familienschutzgott) zurückkehren will, kommt um das Ineinander von Allgüte und Allmacht nicht herum. Die heute gern geübte Kritik an der Allmacht als göttlicher Eigenschaft hat zwangsläufig die Preisgabe des Monotheismus im Gefolge. Der Widerspruch zwischen Güte und Macht löst sich vermutlich weder ethisch noch durch das Verstummen der Frage, sondern nur dadurch, daß die scheinbare Objektivität der beiden Eigenschaften

Gottes samt ihrem Widerspruch auf das subjektive Erleben zurückgeführt und erkenntniskritisch eingegrenzt wird.

Rolf Schäfer

Reinhold Bernhardt, Zwischen Größenwahn, Fanatismus und Bekennermut. Für ein Christentum ohne Absolutheitsanspruch. Kreuz Verlag, Stuttgart 1994. 238 Seiten. Br. DM 32,-.

In diesem Buch, das für eine breitere Leserschaft bestimmt ist, führt B. die Gedankengänge seiner Dissertation („Der Absolutheitsanspruch des Christentums“, Gütersloh 1990, vgl. ÖR 40, 1991, 535–537) ein Stück weiter, indem er sie mit dem christlichen Fundamentalismus konfrontiert. Diesem sind deshalb die ersten fünf der insgesamt 16 Kapitel gewidmet. Nicht der christliche Glaube erzeugt den Absolutheitsanspruch, sondern die Verunsicherung und die Angst, gegen die eine schwache Persönlichkeit sich zu schützen versucht.

Darin liegt sicherlich ein Korn Wahrheit. B. macht aber daraus ein Prinzip und leitet den Absolutheitsanspruch einer Religion generell von einer „absolutistischen Haltung“ her. Er vermehrt dadurch die Unklarheiten, die schon im Begriff „Absolutheit“ versammelt sind und verschiebt das religionsphilosophische Problem zu früh auf das Gebiet der Psychologie – wenn nicht gar der Psychopathologie.

B.s. eigentlicher Lösungsversuch liegt indes an anderer Stelle. Weil am Anspruch auf Wahrheit nicht vorbeizukommen ist, wird er nicht dem Christentum zugestanden, sondern in die Ebene der Transzendenz verlagert: „Denn das allein kann ‚Absolutheitsanspruch‘ meinen: daß nicht *wir* es sind, die Absolutheit für unseren Glauben in Anspruch nehmen, daß es vielmehr der Absolute – Gott selbst – ist, der auf uns wie auf seine